

Regensburger Almanach 2014

Stadt der Wunder



Regensburger Almanach auf das Jahr 2014

Stadt der Wunder

Regensburger Almanach auf das Jahr 2014

Stadt der Wunder

Herausgegeben von Peter Morsbach



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-303-5

Regensburger Almanach auf das Jahr 2014

Stadt der Wunder

© MZ Buchverlag 2014

Abbildung auf dem Umschlag: Hintze, Johann Heinrich: Regensburg / Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG, GK II (5) 1374) / Fotograf: Daniel Lindner

www.mz-buchverlag.de

ISBN 978-3-86646-303-5

Inhalt

Peter Morsbach <i>Der geneigten Leserschaft!</i>	8	Herbert Mirbeth <i>Stadt und Land – Hand in Hand</i> ... aber was ist, wenn die Verwaltungsgrenzen die Handreichung verhindern? Eine „regionale Überlegung“ vom Landrat a.D.	40
Marisol Mena Kuri <i>Die Stadt der Wunder</i>	10		
Gerd Burger <i>Konrad Maria Färber (1941–2013)</i> Erinnerungen eines Freundes	14	Maria Baumann <i>Unterwegs auf den Brücken des Glaubens</i> 53 000 Gäste feiern in Regensburg den 99. Deutschen Katholikentag	42
Rolf Thym <i>Alles anders – und auch wieder nicht</i> Was das Jahr uns brachte	22	Bernhard Lübbers und Klemens Unger <i>Das Denkmal Johann Michael von Sailers kehrt an seinen ursprünglichen Standort zurück</i>	54
Joachim Wolbergs <i>Er hat Großes hinterlassen</i> Der neue Oberbürgermeister über seinen Amtsvorgänger Hans Schaidinger	32	Andreas Boos und Lutz-Michael Dallmeier <i>document Legionslagermauer</i> Sanierung und Neupräsentation der Regensburger „Römermauer“	62
Gerd Otto <i>Über Jahrzehnte im Dienste der Region</i> Die beruflichen und politischen Etappen des ehemaligen Regensburger Landrats Herbert Mirbeth	36	Wolfgang Baier und Christian Schmalzl <i>Ein Hochschulverbund für Ostbayern</i> Ein Jahr Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg	66

Hubert H. Wartner Bis heute unübertroffen: „Der große BAUER“ <i>Karl Bauer (1923–2002) und sein Lebenswerk</i> 72	Heiner Eichermüller Die Regensburger Straßenbahn: <i>Vor 50 Jahren eingestellt</i> 124
Werner Ludwig Sturm Kaiser Heinrich II. <i>Geboren in Abbach, bayerischer Herzog mit Residenz in Regensburg, deutscher König und römisch-deutscher Kaiser</i> 78	Heinz Reichenwallner Das Jahnstadion <i>Erinnerungen, Momente, Gefühle, Impressionen</i> 134
Harald Raab Der Erste Weltkrieg in Regensburg 86	Wolfgang Otto Ein fußballerischer Alleskönner <i>Horst Eberl zum 70. Geburtstag</i> 138
Hans-Ludwig Grabowski Regensburger Notgeld <i>Als Erster Weltkrieg und Inflation Stadt und Unterneh- mer zur Ausgabe von eigenem Papiergeld zwangen</i> . . . 94	Claus-Dieter Wotruba Die Eishockey-Lebensversicherung 142
Gerd Otto Von der „Kampfpresse“ der 20er zum „Wachhund der demokratischen Presse“ <i>Eine spannende Epoche der Regensburger Stadtgeschichte: Vor 70 Jahren startete die Mittelbayerische Zeitung</i> . . 100	Reiner Vogel Regensburger Impressionen <i>Ein Sommerabend vor dem Heuport</i> 146
Eginhard König Der Maler Günther Zacharias schreibt Feldpostbriefe an seine Eltern 116	Katharina Lenz Ein Lebemann der etwas anderen Art <i>Josef Zink zum 70. Geburtstag</i> 150
	Andrea Madesta Generationenwechsel in der Galerienszene <i>Peter Bäumler im Gespräch</i> 152

Maria Baumann In Regensburg geht man zum Lachen in den Keller <i>Hauptsache genial! 30 Jahre beste Spielfreude im Statt-Theater</i>	156	Benno Hurt Die Richterin <i>(Romanauszug)</i>	192
Julia Schruff Wir machen es halt dann trotzdem: <i>Regensburger Theatergruppen zwischen Mut und Mittellosigkeit</i>	164	Katharina Lenz Von zweien, die auszogen Tradition zu leben <i>Erika und Dr. Adolf Eichenseer zum 80. Geburtstag</i>	198
Hannes Eberhardt Vom Lichtspieltheater zum Multiplex <i>Regensburger Kinos im Wandel der Zeit</i>	170	Gerhard Heldt 30 Jahre „Tage Alter Musik Regensburg“ <i>Kritische Gedanken zur Alten Musik heute</i>	200
Katharina Lenz Exlibris Regensburg <i>Prof. Dr. Eberhard Dünninger zum 80. Geburtstag</i> ..	176	Thomas Emmerig Späte Botschaft von Max Jobst (1908–1943) <i>Ein „inneres Triptychon“ als Blick auf die Zeit</i>	208
Albert von Schirnding Ein Dichter aus Altdorfers Stamm <i>Rede zum 50. Todestag Georg Brittings am 27. April 2014</i>	178	Klemens Unger Inge Burgau (1929–2013) <i>Erinnerungen an die Wegbereiterin des modernen Tourismus in Regensburg</i>	216
Peter Geiger Das Auge der Justiz <i>Richter, Dichter, Belichter: Benno Hurt liefert Bilder aus dem Innenleben der Gerichtswelt</i>	188	Peter Morsbach Fenster zur Vergangenheit <i>Alt und neu zugleich</i>	222
		Autoren	223



Peter Morsbach

Der geneigten Leserschaft!

„Stadt der Wunder“ heißt unser Regensburger Almanach auf das Jahr 2014. Städtelob, wie? Eine neue Eloge auf die unvergleichliche Stadt, was? Eine neue Sentenz in der langen Reihe bisweilen peinlicher, nicht selten touristischer Lockrufe?

Mitnichten. Es ist der Titel einer leicht anarchisch anmutenden Kurzgeschichte über ein unbekanntes Antiquariat in einer Regensburger Großbuchhandlung, mit der die damals vierzehnjährige Marisol Mena Kuri im Schreibwettbewerb des Donau-Einkaufszentrums 2012 den zweiten Platz belegte. Benno Hurt hatte mich darauf hingewiesen und für mich als Bibliophilen oder Bibliovielen war sogleich klar: Das wird der Aufmacher! Es ist das Schöne am Dasein eines Herausgebers, das ebenso einfach festlegen wie die schon im 15. Jahrhundert gebräuchliche Bezeichnung ‚Almanach auf das Jahr‘ (lat. *almanachus pro anno*) einführen zu können.

Wer hätte geahnt, dass die gut gelaunte Vorstellung des letztjährigen Almanachs am 19. Oktober 2013 im Katharinenspital der Schwanengesang des zwanzig Jahre wirkenden Herausgebers Konrad Maria Färber sein würde? Nach seinem überraschenden Tod – Gerd Burger hat Färber in diesem Band ein feinfühliges Porträt gewidmet – machten sich viele Freunde und Anhänger des Almanachs, deren Zahl in den letzten Jahren aller-

dings in bedenklichem Maße zurückgegangen ist, Gedanken um dessen Zukunft.

Um das Amt des Herausgebers dieser traditionsreichen Institution, die nun bald ins fünfzigste Jahr kommt, habe ich mich wahrlich nicht beworben noch bemüht oder gar gerissen, ganz im Gegenteil! Aber: Anfang März dieses Jahres 2014 erhielt ich einen Anruf des Verlegers Heiner Gietl mit etwa folgendem (verkürztem) Wortwechsel: Was hältst denn du vom Regensburger Almanach? – Ja, es wäre sehr schön, wenn es damit weiterginge. – Ich hab ihn heute gekauft. – Wie? Was? Gekauft? – Ja, und du bist der neue Herausgeber. – Bin ich nicht. – Bist du doch! – Bin ich nicht!! – Schmarrn, freilich bist du es! Geh, treffen wir uns einmal.

Nun: sich der Überredungsgabe eines Heiner Gietl erfolgreich zu widersetzen, bedarf es stärkerer Naturen als meiner. Man nennt dies Meinungs austausch: Ich ging mit meiner Meinung hinein und kam mit seiner Meinung heraus.

Wir hatten nur sieben Monate Zeit, dabei keinerlei Anhaltspunkte, was Konrad M. Färber bereits vorbereitet und geplant hatte, und mussten daher „bei Null“ anfangen. Nur zwei Autoren meldeten sich mit von Färber bestellten Beiträgen. Die Frage war nun: etwas Neues oder weiter wie bisher? Die Entscheidung war schnell

getroffen: Das anfängliche Prinzip des Almanachs, ein Rückblick auf das vergangene Jahr und ein Spiegel der Stadtgesellschaft eben dieses Jahres zu sein, und zwar in der Jahrhunderte alten Jahreszählung von Michaelis bis Michaelis (29. September), sollte wieder mehr Platz gewinnen, so wie in den Anfängen im Jahre 1967. Mein überaus geschätzter Vorgänger hatte – ohne freilich den großen Blick auf die Stadt zu verlieren – aufgrund seiner Profession und Passion als Historiker den Schwerpunkt mehr auf Geschichtliches gelegt (dies durchaus im Sinne der klassischen Definition des Almanachs als eines auf einen Themenkreis spezialisierten Jahrbuchs); doch vermissten Viele zum Beispiel den Jahresrückblick, den Cläre Laufer und nach deren Tod 1989 schließlich bis 1997 die Journalistin Margot Walter verfasst hatte. Umso dankbarer bin ich Rolf Thym, der unfreiwillig-freiwillig in die Rolle des Chronisten schlüpfte.

Erst beim Abfassen dieses Vorworts zwei Tage vor der Drucklegung kam mir die am 19. August 2013 mit knapp 85 Jahren verstorbene Almanach-Chronistin Margot Walter wieder ins Gedächtnis, die ich seit meinen frühesten AAG-Gymnasialzeiten als Mutter eines Klassenkameraden gekannt hatte – eines ehrenden Nachrufs auf diese überaus energisch-liebenswerte Per-

son mit dem Kürzel „mbw“ hätte es bedurft, allein, ich habe es übersehen.

Es breitet sich wieder ein recht bunter Reigen der Stadt, ihrer Menschen und Ereignisse heute und in vergangener Zeit aus. Verlag und Herausgeber danken allen Autorinnen und Autoren von Herzen, dass sie nicht zögerten noch zauderten, ihre Beiträge umgehend zu verfassen, im einen oder anderen Fall sich immer wieder aktualisierte Versionen angelegen sein zu lassen und durch rechtzeitige Abgabe (bis fünf Tage vor Drucklegung) das Leben des Herausgebers und der Herstellerin Regina Schindler, der ich für ihre unendliche Geduld danke, zu einem spannenden Ereignis zu machen.



*Die Almanach-Chronistin
Margot Walter
(1920 – 2013). [Foto: Uwe
Moosburger/altrofoto.de]*



Marisol Mena Kuri

Die Stadt der Wunder

„Wo ich mich in Regensburg am liebsten aufhalte“, danach fragte 2012 der Schreibwettbewerb des Donau-Einkaufszentrums Regensburg. „Nach der Lektüre von fast 100 unterschiedlichen Blicken auf diese Stadt werde ich mit anderen Augen durch mein Regensburg gehen“, schrieb Benno Hurt, der „Erfinder“ dieses jährlichen Wettbewerbs. „Die Stadt der Wunder“, der Beitrag der damals 14-jährigen Marisol Mena Kuri, deren Eltern mexikanische Staatsangehörige sind, hat dem Regensburger Almanach 2014 seinen Namen gegeben.

Ich schaue mich aufmerksam um. Sie war doch genau da! Gestern eben war in dieser kleinen Nische im Bücher-Pustet-Laden diese weiße Holztür, die, wenn man sie öffnete, einen kleinen Raum mit altmodischen Büchern freigab. Eigentlich ist der Pustet-Laden hier in Regensburg immer auf dem neuesten Stand was die Bücher betrifft, aber in diesem Raum hatten sie fette Ledereinbände und vergilbte Seiten. Wahrscheinlich haben sie sich in Luft aufgelöst, mitsamt dem Raum und der Tür. Aber bevor ich mit meinen Spekulationen über das mysteriöse Verschwinden der noch mysteriöseren Tür weitermache, erkläre ich am besten, wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass ich mir den Kopf darüber zermartere. Es begann alles damit, dass ich am Dienstagnachmittag zwei Freistunden hatte,

bevor ich zurück zum Unterricht musste. Also bummelte ich ein wenig durch die Stadt und betrat den Buchladen. Wie immer ging ich ins 1. Stockwerk, um mich dort umzuschauen. Da ich nichts interessantes finden konnte, wollte ich eigentlich gleich wieder gehen, da entdeckte ich eine weiße Holztür, die ich hier noch nie gesehen hatte. Darauf war auf einem weißen Blatt Papier mit verschnörkelter Schrift geschrieben:

Komm rein! Neugierige Bücherfreunde sind hier willkommen!

Tja, und ich dachte mir: „Warum nicht?“ Also öffnete ich die Tür und betrat einen kleinen, abgedunkelten Raum, der nur von einer Glühbirne, die von der Decke hing, erhellt wurde. An den Wänden standen morsche Regale aus Holz, deren Bücher ebenfalls sehr alt zu sein schienen. Ich nahm mir das nächstbeste heraus, und blätterte darin herum. Darin standen irgendwelche ellenlangen Texte über eine Gräfin Sowieso, die einen König Irgendwas heiratete. Vollkommen desinteressiert klappte ich das Buch zu. Ich griff nach dem nächsten. Dieses sah schon interessanter aus: es war ebenfalls in dickem Leder gebunden, groß, obendrein mit dem Titel „Die Stadt der Wunder“. Das klang irgendwie interessant, weshalb ich es aufklappte. Darin waren zwei Bilder gemalt, die eine ganze Buchseite einnahmen. Das linke

Bild zeigte eine streberhaft gekleidete, alte, mürrisch dreinblickende Frau. Auf dem Rechten war ihr Gegenpart zu sehen: Zwar war auch sie alt, aber ihre knallbunten Kleider mit den verrückten Mustern, ihr strahlendes Lächeln, noch dazu ihr fröhliches Rumgehopsch unterschieden sie doch sehr voneinander. Die mürrische Frau hielt ein großes, in Leder gebundenes Buch in der linken Hand. Wahrscheinlich war das das Buch, das ich gerade anschaute. Ich beugte mich tiefer darüber, um mir die Feinheiten der Zeichnungen besser ansehen zu können. Plötzlich hatte ich das Gefühl, dass der Raum sich umdrehte und mich in ein immer größer werdendes, bläuliches Loch hineinkippte, das auf den verblichenen Buchseiten aufgetaucht war. Ich fiel immer tiefer und tiefer ...

KNALL.

Schon hatte ich wieder festen Boden unter meinen Füßen, in genau dem gleichen Raum wie vorher. Noch ziemlich durchgeschüttelt sank ich zu Boden. Meine Augen wanderten aufmerksam umher, aber nichts hatte sich verändert. Irritiert stand ich auf, öffnete die Tür und hoffte, wieder den Rest der normalen, ruhigen Buchhandlung zu sehen. Pustekuchen. Vor meinen Augen spielte sich das Unglaublichste ab, was ich je in meinem Leben gesehen hatte. Im sonst so ruhigen Buchladen herrschte das handfeste Chaos: Bücher flatterten wie Vögel umher, und alle, die eines haben wollten, griffen es einfach aus der Luft. Regale gab es keine. Die Leute waren zum Teil ziemlich komisch angezogen, es gab welche, die übergroße Hüte in knalligen Farben trugen, oder sonstige komische Sachen, eine ältere Frau zum Beispiel hatte einen Gürtel, der aus Brillen (mit Gläsern!) bestand, um die Hüfte geschlungen. Der könnte leicht kaputtgehen ... Verblüfft wollte ich in den anderen Raum zurückgehen, doch als ich mich umdrehte,



war die weiße Tür auch schon verschwunden. Das einzige, was ich davon noch hatte, war das Buch, das mich hierher gebracht hatte. Ich blätterte es durch bis ich endlich eine informierende Seite fand:

Dieses Buch bringt jede Person in eine Parallelwelt, die anders ist als das Leben, das sie vielleicht gewohnt ist. Lass dich von den Kuriositäten dieses Universums mitreißen!

Du möchtest zurück? Dann finde den lachenden Engel!

Jetzt wusste ich, wie ich wieder nach Hause kam. Also beschloss ich, mich gemächlich mit dem Buch unterm

***Tatort: Bücher Pustet.
Buchhändlerin Hedy Grotz
(„Warum will dieser Fratz
unbedingt hier rein?“)
verwehrt Marisol Mena
Kuri (,die soll jetzt nicht
rumzicken!‘) den Durch-
gang durch die weiße Tür.
[Foto: Peter Morsbach]***

Arm auf den Weg zu meinem Ziel zu machen, ich hatte ja Zeit. Ich verschwand aus dem eigenartigen Buchladen, und sah mich im „anderen“ Regensburg um. Tatsächlich, hier war Vieles noch verrückter als ich es von meiner Heimat gewohnt war. Über mir rauschte die „andere“ Lina aus meiner Klasse auf ihrem terrakottafarbenem, mit Mustern verzierten, fliegenden Teppich hinweg. Sie trug einen helllila Turban, saß im Schneidersitz in mehreren bunten Seidentüchern gehüllt darauf. Das „Black Bean“, das gegenüber dem Buchladen ist, hieß „Mr. Bean“ und in ihm schien es eine wüste Party zu geben, denn immer wieder flogen hochkant Leute aus dem Café, um sich sofort vollkommen betrunken erneut ins Partygetümmel zu stürzen. Ich spazierte weiter. Ich kam zum Neupfarrplatz, wo ebenfalls ziemlich bizarre Gestalten an mir vorbeihuschten. Ein Mädchen, das ich als die „andere“ Lilly, etwa 3 Jahre jünger als ich (ich bin 14), aus meiner Schultheatergruppe erkannte (das „Original“ ist blond, klein, und eigentlich ganz süß und fröhlich), sah recht seltsam aus mit den schwarz gefärbten Haaren und den dunkellila Strähnchen, die ihr Gesicht noch blasser aussehen ließen. Sie machte einen ganz schön mürrischen Eindruck. Ihre muffigen Klamotten waren total zerschlissen, die Kajalstriche zierten nicht nur ihre Augenlider, sondern auch im Kreuzgitter-Muster ihre linke Wange. Sie schlurfte missmutig in Richtung Gesandtenstraße, wo sie bald aus meinem Blickfeld verschwand. Schließlich bummelte ich weiter, ganz gemütlich, ohne mich zu stressen zum „Zara“, einem Modegeschäft, um zu sehen, was wohl die neuesten Trends in dieser Welt waren. In der Boutique beobachtete ich, wie eine Verkäuferin eine Kundin beriet, die an die Decke geschwebt war, was höchstwahrscheinlich an dem wunderschönen, pastellblauen Baumwollkleid lag, das sie trug. „Wie Sie sehen, hält unser Angebot,

was es verspricht“, sagte die Verkäuferin. „In diesem Kleid fühlen Sie sich federleicht.“ Eine andere Kundin, ein braunhaariges, etwa 18-jähriges Mädchen, stürmte wütend auf sie zu. „Was soll das, aus dieser Tasche fließt ständig grüner Schleim!“ Wütend hielt sie der Verkäuferin eine oversized neongrüne Tasche im Schlangenlederstil unter die Nase, aus der tatsächlich giftgrüner Schleim quoll. „Habe ich Ihnen nicht gesagt“, konterte die Frau, „dass es sich bei dieser Tasche um ein Auslaufmodell handelt?“ Damit hatte ihr Gegenüber scheinbar nicht gerechnet. Wütend starrte sie sie an, scheinbar nach Worten ringend. Anschließend schaute ich in der Kinderabteilung vorbei, die im ersten Stock war. Bald verließ ich das bunte Treiben in dem Laden und flanierte zum Dom. Auf dem Weg dorthin begegnete mir Janas Ebenbild (sie ist aus meiner Klasse), die über mir auf einem schneeweißen Pferd mit Flügeln und einer gräulichen Äpfelung am Hinterleib über die Gassen flog, und Anna, die auf etwa 10 cm hohen roten Pumps, die bei jedem Schritt goldene Funken sprühten, an mir vorbei stöckelte. Sie hatte ihre Freundin Mila im Schlepptau. Diese schleifte ihr langes, rotes Haar auf dem Boden hinter sich her, das dadurch seltsamerweise nicht schmutziger wurde. Es blieb unentwegt seidig und weich. Ihr schneeweißer Umhang, der ihren gesamten Körper mit Ausnahme des Kopfes bedeckte, war aus Chiffon. Die Version von Mila, die ich kannte, war etwas anders: ihre Haare waren zwar auch rot, reichten ihr aber nur bis knapp unter die Schulterblätter, die bernsteinfarbenen Augen jedoch hatten sie beide. Dann begegnete mir Ninas „Zwilling“, der anstatt langer brauner Haare eine stachelige Bürste auf dem Kopf hatte, anstelle ihrer braunen Augen strahlten mir extrem pinke, riesige Glubscher entgegen. So wie ich sie kannte, zog sie sich ziemlich gut an, hatte auch seltene Markenklamotten und so.

Aber die Kleider dieser Version waren zerschlissen, alt und eindeutig dreckig. Wie auch immer, als ich mein Ziel erreicht hatte, stellte ich verblüfft fest, dass der Dom genauso aussah wie der in meinem Zuhause. Sofort schlug ich das Buch auf und fand bald die Information, die ich brauchte:

Der Dom, mehr oder weniger das Symbol Regensburgs, ist in beiden Welten der Gleiche, ohne irgendeinen Unterschied. Der lachende Engel an der Wand vor dem Altar ist eines der beiden Portale, die die beiden Universen miteinander verbinden.

Also betrat ich die riesige Kathedrale. Auch im Innenbereich war so gut wie gar kein Unterschied zur anderen Kathedrale zu erkennen, außer dass vielleicht irgendwelche skurrilen Gestalten den goldenen Altar bewunderten oder träumerisch zu den riesigen, bunten Glasfenstern nach oben schauten. So ging ich zum großen, aus Stein gemeißelten, weiblichen Engel, der freundlich auf mich herabsah. Ich sah ihn mir genau an, dachte nach, stellte mich auf die Zehenspitzen und berührte ihren steinernen Umhang. Nichts passierte. Dann probierte ich es anders. „Hi“, sagte ich. „Wie geht’s denn so?“ Ein paar Leute tuschelten, als sie bemerkten, dass ich mich mit einer Steinstatue unterhielt, was sogar für diese Welt ziemlich kurios zu sein schien. „Komisches Mädchen“, flüsterte eine Frau mittleren Alters ihrem Mann zu, als sie an mir vorbeigingen. „Das muss sie gerade sagen“, dachte ich kopfschüttelnd. „Immerhin ist sie diejenige, die einen riesengroßen, limonengrünen Hexenhut mit darum herumschwirrenden Bienen trug, die auf dem Hut sogar ihren Stock zu haben schienen. Es klebte nämlich ein großer, knallgelber Kasten an der Vorderseite, aus dem die Tiere rein und raus schwirrten. Das Gesumme machte ein paar herumstehende nervös, aber die Bienen entfernten sich höchstens 20 cm von diesem

eigentümlichen Accessoire. Ich wandte mich wieder dem Engel zu, starrte ihn an. Der Engel starrte zurück. Dann begann das steinerne Wesen, sich langsam zu bewegen. Ihr Blick wanderte zuerst auf mich, dann auf das Buch, das unter meinem linken Arm war. Die Engelsfrau lächelte mich warm und zuversichtlich an. Dann fragte sie: „Wohin?“

„Ins andere Regensburg“, antwortete ich. „Gut.“

Sie lächelte immer noch, dann streckte sie ihre Hand nach mir aus und sagte mit ihrer liebevollen Stimme: „Nimm meine Hand.“ Als ob sie meine Gedanken gelesen hätte, sprach sie sofort weiter. „Keine Auskunft, nur Transport. Wenn ich bitten dürfte.“ Ihre Augen deuteten zu ihrer Hand. Ich lächelte zurück und nahm sie. Kaum hatten sich meine Finger um ihre Hand geschlossen, wurde um mich herum alles dunkel, ich wurde in die Lüfte geschleudert und landete Sekunden später, glücklicherweise auf beiden Füßen, in dem kleinen Raum mit den altmodischen Büchern. Ich stellte das außergewöhnliche Exemplar, das mich durch meine Reise durch diese bizarre Welt begleitet hatte, dorthin zurück, wo ich es gefunden hatte. Schade eigentlich, dass der Engel mir nichts verraten wollte.

Ich kehrte in den Nachmittagsunterricht und in mein normales Leben zurück. Die weiße Tür wird wohl nie wieder auftauchen, aber das macht nichts. Ich habe ein paar ziemlich gute Anekdoten, die sich sicher in eine witzige Geschichte umschreiben lassen!



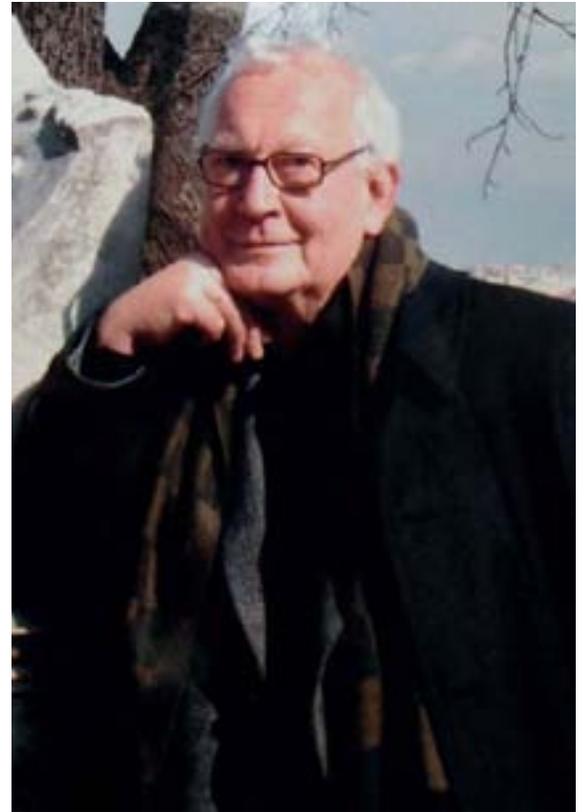
Gerd Burger

Konrad Maria Färber (1941–2013)

Erinnerungen eines Freundes

Der kürzeste Nachruf auf Konrad Maria Färber, den am 30. November 2013 verstorbenen Herausgeber des Regensburger Almanachs, wäre sicher der, den Ludwig Thoma einst auf Ludwig Ganghofer schrieb: „Um den Mann ist's schad.“

Will man Konrad Färber, jenen barock-sinnenfrohen Zeitgenossen, der am 5. Dezember 2013 als „bald verschmolzter Schnee und abgebrannte Kerzen“ (Gryphius zum ersten) in Donaustauf auf dem Friedhof der Pfarrkirche St. Michael beerdigt wurde, etwas ausführlicher vorstellen als in obigem Thoma-Zitat, läßt sich prima mit der knappen Listung seiner „hohen Taten“ (Gryphius zum zweiten) beginnen, die im Autorenverzeichnis des Regensburger Almanachs seines Todesjahres 2013 zu lesen steht: „Konrad Maria Färber // Dr. phil., Verlagsberater und Autor / Geboren 1941 in Innsbruck, Redaktionsvolontariat bei der Mittelbayerischen Zeitung, 1966 – 74 Journalist in Regensburg, Nürnberg, München und Hamburg. 1975 – 82 Studium der Neueren und Bayerischen Geschichte sowie der Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 1982 Promotion. 1983 – 86 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Geschichte Mainz sowie an den Deutschen Historischen Instituten in Paris und Rom, 1987 – 90 Pressereferent der Stadt Bamberg, 1991 Verlagsleiter des



Konrad M. Färber auf dem Gianicolo im geliebten Rom, vor der Statue des Bernardo Serafini: General, Liberaler, Papstgegner. [Foto: privat]

Buchverlags der Mittelbayerischen Zeitung und seit 1992 auch des Universitätsverlags Regensburg. Seit 1993 Herausgeber des Regensburger Almanachs. Nach dem Eintritt in den Ruhestand 2006 Verlagsberater des MZ-Buchverlags.“

Konrad Färber war jedoch weit mehr als Historiker, Verlagsmann und Autor. Daß er Gängiges und Gewohntes sprengte, spürten und wußten alle, die am Requiem teilnahmen, das am 14. Dezember 2013 in der Alten Kapelle (plus anschließend Kaffee für alle im Restaurant Orphée) für den Verstorbenen abgehalten wurde. Im ganzen großen Kirchenschiff war schnell nur mit Mühe ein freier Platz auf den Bänken zu finden und im Nu zu sehen, daß sich bei aller Tristesse und allem Trauerschwarz eine buntschillernde Schar zusammengefunden hatte, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. „Die vielschichtige Kulturgemeinde der Stadt war repräsentativ vertreten: Konservative und Alternative, Bürgerliche und Unkonventionelle, Glaubende und Atheisten, Schöngeister und Realitätenbesitzer, Theatermacher, Musiker, Schreiberlinge und Pinselschwinger, bedeutende und weniger bedeutende Adabeis. Konrad Maria Färber war der beharrliche Kulturnetzwerker der Stadt. Mit seinem Almanach hat er sie vereint.“ So Harald Raab in seinem Artikel über das Requiem: „Eine Totenfeier als Fest des Lebens“ (MZ vom 15.12.2013).

Gar keine Frage: Die Basilika unserer lieben Frau zur Alten Kapelle war der perfekte Ort für dieses Requiem; nie zuvor hatte ich diesen auch ohne Orgelklänge im Fortissimo aufbrausenden Kirchenraum, in dem's manchem ob seiner Überfülle gedrechselten Rokokozierrats schummrig wird, derart schier überirdisch und darin tröstlich erlebt. Denn meine Melancholie wurde getragen von den vielen Mittrauernden, der feierlichen Musik von Bruckner, Mozart und Bach und einer Toten-

messe mitsamt kluger Predigt, die Werner Schrüfer, Domvikar und Künstler-Seelsorger, dem Verstorbenen maßgerecht auf den skeptischen, dabei so umstandslos verzückbaren „heidnisch-katholischen“ (dies Brittings Formel fürs Ganzheitliche beispielsweise einer Fronleichnamprozession samt Bratwurstduft und dem Gleißeln goldener Monstranzen zum Rot-Weiß der Chorrocke der Ministranten und dem Reinweiß der Kaseln der Prälaten unter den Samtbaldachinen) Leib geschneidert hatte; im multimedialen spätbarocken Gesamtkunstwerk blitzte jene Aura vom Kurzzeitbesuch in „Gottes Thronsaal“ auf, um dessen Abglanz und Abbild es einem Asam oder Simon Sorg oder Santini-Aichl geht, wobei, ganz wie es Wilhelm Hausenstein (der wie Färber über Carl von Dalberg promoviert hatte) an stimmigen Barockbauten pries, „im Gewaltigen noch Platz fürs Gemütliche und im Bedeutenden noch Spielraum für das Behagen“ blieb.

Jetzt aber endlich ins lebenspralle Leben und Wirken des Konrad Maria Färber: eine schillernde Figur! Vor allem anderen nämlich war er ein Lebenskünstler, wie man sie nicht oft erlebt. Kochen konnte er – und wie! Feste feiern konnte er – und wie! Leute unterhalten und über sie und auch über sich selbst lachen konnte er – und wie! Charme hatte er (wenn nötig, auch Chuzpe) – und wie! Im Handumdrehen berauschte er sich am sprichwörtlichen „Spaß an der Freud“, denn er nahm nichts und niemanden allzu ernst, liebte daher die große Pose und alles sonstwie Aufgebauschte, das Maskenspiel, der Mimen Kunst und das Kasperltheater zumal (das hatte er vom Vater übernommen, der nach dem Krieg jahrelang mit Kasperlbühnen die Familie ernährte; wer vor Jahr und Tag in München erlebte, wie Konrad Färber mit seinem Vetter Helmut, dem Filmhistoriker, im winzigen Papiertheater im Türstock zwi-

schen zwei Zimmern Pocci spielte, vergißt es nimmermehr; noch heute habe ich im Ohr, wie Konrad mit silberheller Stimme als Zauberer sein „willi-willi, grilligrilli“ säuselte). Färber lud liebend gern zu Speis und Trank mit edlen Weinen, guten Witzen, insgesamt kurzweiligster Unterhaltung; und keiner der Geladenen war dem Gastgeber gram, wenn er den Sonnenkönig gab und als Serenissimus des Abends das eine und andre Pfauenrad schlug. Ich hatte die Freude, fast vierzig Jahre mit ihm befreundet zu sein, im Handumdrehen leuchten Dutzende schöner Feste und Aberdutzende Denkwürdigkeiten vor meinem geistigen Auge auf.

Zwei Reminiszenzen seien mir gestattet. Einmal, 1985 mag's gewesen sein, kam ich im Zug im Bahnhof Roma Termini an. Draußen vor dem Hauptportal stand Konrad mit seiner Vespa, gleich hieß es mitsamt meinem Rucksack rauf auf die Vespa – zack ging's dahin wie auf dem wildesten Tosbach (ich war in Slowenien beim Wildwasserpaddeln gewesen) mitten durch die Stadt, kreuz und quer durchs Verkehrsgewühl, ohne daß ich gewußt hätte, wohin, wieso, zu wem, weshalb, Konrad brauste los ohne alle für überflüssig empfunden Infos, zum Mittagessen, zum Weinladen, zum Espressonippen, zu Besuch bei Unbekannten, zum Abendessen, nie sagte er zuvor einen Piep, wir fuhren los, Punktum! – und schön war's, nein, wunderherrlich! Der tollste Ausflug, diesmal vorab erläutert, ging zum Lago Trasimeno: unvergesslich, weil der Vespa unterwegs das Benzin ausging. Bei gefühlten 39 Grad, fern jeder menschlichen Behausung! Ehe ich noch verzagen konnte, war Konrad schon unterwegs, schob den Roller neben sich – und zwar *con fuoco*. Ehe ich mich's recht versah, war er schon außer Sicht, fast schien's ein böser Traum ... Irgendwann kam ich zu einem Haus, wo einer verwundert vor dem Benzinkanister neben seinem Rasenmäher

stand und mir wortlos den Weg wies, den das Benzin und Konrad samt Roller eine halbe Stunde zuvor genommen. Ich traf alle drei an der nächsten Tankstelle, wo Konrad zu seinem zweiten Espresso eine acqua minerale trank. Minuten später bezirzte er eine Osteria-wirtin, die ihre Küche extra für uns zwei wieder aufsperrte und *pronto* köstliche Gerichte aufsuchte, danach ging's – ohne Seeblick – zurück nach Rom, wo er mir längst viel Hübsches gezeigt hatte: die Marktfrau im eleganten Leinenkostüm, die wohlsortierte *salumeria* ums Eck, gleich daneben Santa Maria dell'Anima, die deutsche Nationalkirche mit dem Papstgrab von Hadrian VI., nicht zu vergessen die diversen Edeletablissemments der Paramentenschneider der Kurie (für derlei hatten wir beide ein Faible; Konrad bekam einst als Kind zu Weihnachten ein Kardinalskostüm geschenkt, was manches erklären mag), eine kundige Rundtour zu den Caravaggios in den Kirchen rings um seine Wohnung dicht bei der Piazza Navona, die bis heute einem Dutzend Regensburger eine Heimstatt am Tibet bietet. So beredt er mir auch das Forum Romanum, den Ara Coeli und das Pantheon zeigte, noch wichtiger waren ihm die Espresso-paradiese *Tazza d'oro* und *Sant'Eustachio*, Eckpunkte des allabendlich obligatorisch zelebrierten Giros mit Geschaue und Gegurre, dito der Reigen heiterer Tafelrunden mit Freunden vom Istituto Storico etc. etc.

Konrad Färber war ein Mann der Widersprüche, wie's per definitionem zum Barock gehört. So schilderte der Pfarrer der Beerdigung in Donaustauf, Werner Konrad sein Name, in der Predigt begeistert, wie Färber einmal nächtens vom hell erleuchteten Fenster des Pfarrhauses aus mit Stentorstimme Goethes „Türmer“ in den Garten rief (*So seh' ich in allem die ewige Zier, / und wie mir's gefallen, gefall ich auch mir. / Ihr glücklichen Augen, was je ihr geseh'n, / es sei wie es wolle, es war doch so schön!*), um

bei anderer Gelegenheit ungestüm loswiehernd im Rundparcours durch die Zimmer seiner Wohnung in einem alten Patrizierhaus am Watmarkt zu traben, kaum daß Ivan Rebroffs Lied „Pferdchen, laufgeschwinde“ erklang.

Ja, die Laune des Augenblicks war Konrad M. Färbers Lebenselixier, vielleicht sogar sein „idealer Lebenszweck“ (der Zigeunerbaron paßt insgesamt so übel nicht). Egal, was kam und wo man ihn traf, Konrad Maria Färber wußte stets spannend zu erzählen: Schnurren und Wissens- und Erinnerungswertes im gleichem Maß. Er sah sich um, war immer mit offenen Augen, offenen Ohren, offenem Herzen unterwegs. Wie schrieb sein Bruder Neli einst in einem Theater-Programmheft, Büchner zitierend? „Jedermann schwärmt von seinem guten Herzen, keiner von seinem guten Verstand.“ Bruder Konrad besaß beides, ging mit sperrangelweit geöffneten Sinnen und frisch durchlüftetem Hirn durch die Welt.

Diese omnivore Offenheit kam nicht zuletzt dem hochwohlloblichen Regensburger Almanach zugute, als Färber 1993 die Herausgeberschaft übernahm; unter seiner Federführung blies frischer (auch böiger) Wind in diese von Anbeginn an nicht genug zu lobende Fundgrube zur Stadtgeschichte, die indes gelegentlich Gefahr lief, allzu viele Honoratioren zu Wort kommen zu lassen, was schnell eher spröde geriet. Ex-Journalist mit seinem zu gleichen Teilen bei Boulevardblättern und im Studium der Geschichte, ergo der großen Historiker, geschulten Sprachgefühl, seiner notorischen Neugier und seinen zahlreichen bis zahllosen Kontakten krepelte vieles um und belebte die Reihe nachhaltig (wie beherzt bis ungeniert er die Manuskripte der Autoren redigierte, hätte eine Fußnote verdient). Allein die Bandbreite der Themen, über die er als Herausgeber schrieb, belegt die unorthodoxe Skala von Färbers Interessen und Kenntnissen: Reichsdeputationshauptschluß, Immerwährender

Reichstag, Napoleon vor Regensburg, das Landolt-Haus, die Schnupftabakfabrik, das Café Rösch, das Gartenpalais des Hieronymus Löschenkohl, die Regensburger Fotografenfamilie Graggio, die Museums-Serenaden und die Orgelstunden in der Minoritenkirche, Regensburger Rezensenten, Mozarts Kontakte zu Regensburgern, die Gründen und Details der Bayerisch-Werdung der Freien Reichsstadt, die Regensburger Gasthäuser, der Sommer in Regensburg, die Pferdebahn und Straßenbahn, 60 Jahre Kommunalwahlen, Skandale der Fünfziger Jahre, die Sechziger Jahre insgesamt, die Museumsfrau Irene Diepolder, der Musikmann Georg Ratzinger, das Bürgerfest und das Taxis-Pils, dazu Nachrufe auf Ernst Emmerig, Sigmund Silbereisen, Werner A. Widmann. Nicht zuletzt schrieb er über den Begriff des „Almanachs“ und die Geschichte der mit diesem Namen verknüpften Druckwerke: im ältesten Sprachgebrauch bezeichnete Almanach „den Ort, wo die Kamele ruhten“ (Färber, Regensburger Almanach 1998); unter Konrad Färbers Ägide jedoch war's alles andere als ein Rastplatz für Kamele, im Gegenteil tummelten sich hier die Chamäleons in mannigfachen Farbschattierungen; erst recht gilt dies fürs Programm des Buchverlags der MZ mit den diversen Dutzenden Büchern, die unter Färbers Regie erschienen.

Wobei stets eines galt – langweilen durfte man den Verlagschef nicht, egal worum es ging: Wilderer-Romane, Kriminalgeschichten, Brennsupp'n und Erdäpfel, Schrazellöcher, Bierführer, historische Tagebücher, Porträts von Horst Hanske, Wanderführer, Wirtshauslieder, Heimatbücher, Anglerbücher, Alltagspredigten, Weihnachtslieder, Launiges von Toni Lauerer, Kurioses über bayerische Scharfrichter, aber ebenso Kunsthistorisches aus der Feder von Herbert Schindler, Biographien über Ulrich Schmidl, Carl von Dalberg, die Resl von Konnersreuth, den Jagerwiggerl, Doctor Eisenbarth, Sebastian



Ein Vierteljahrhundert hindurch Sehnsuchtsort für Familie, Freunde und Bekannte Konrad Maria Färbers: die Wohnung in der Via della Maschera d'Oro in Rom.

[Foto: Peter Morsbach]



Tod in Venedig. Fotografie von Benno Hurt. „Ich hatte damals, als ich in Neutraubling dieses Lichtspieltheater mit dem schönen Namen Apollo sah, die Empfindung, dass es nicht mehr lange existieren, dass es vergehen wird. Auch in Konrads Erscheinung war etwas ganz Gegenwärtiges und etwas, was schon vergangen war.“ (Benno Hurt)

Kneipp, den Domprediger Maier oder auch mehrere Titel über die jüdische Geschichte Regensburgs, zur Rundung literarische Preziosen von Marc Aurel, Her-

mann Lenz, Eugen Oker, Albert von Schirnding, Wolf Peter Schnetz, Benno Hurt, Ulrich Hommes, Sandra Paretti u.a.m.

Auch in dem von ihm verantworteten Verlagsprogramm liebte Konrad Färber das Maskenspiel und den flotten Wechsel vom Seriösen Fach zur Lustigen Person oder gar zum Dottore der Commedia dell'arte – sieht man sich die von Benno Hurt vor Jahren virtuos inszenierten Fotos an, auf denen Konrad Färber als Mitteldreißiger den eleganten, vielmehr regelrecht erhabenen Dunkelmann gibt, oder das Faschingsfoto an der Wandtäfelung im Orphée, das ihn passend und wunderbar geschminkt als Mephisto zeigt, ahnt man, wie gern er Gewand und Verkleidungen (fein, was Neli Färber im Orphée-Buch über Monsieur Vidocq schreibt!) wechselte – und sich doch, das gilt es zu betonen, treu blieb dabei. Maskerade ja, die Verstellung dagegen war seine Sache nicht, im Gegenteil hatte sich Konrad Maria Färber vieles frappant ungebrochen aus der Kindheit bewahrt, man mußte ihn nur einmal auf der Dult oder auf seinen „Sommerresidenzen“ in Bach a. d. Donau oder später Donau-
stauf erleben, um zu sehen, wie seine Augen im Nu beinahe tellergroß wurden, damit er desto besser gaffen, staunen und sich vor Lachen ausschütten konnte.

Färber war ein Freund des Augenblicks und damit des Theaters – durchaus auch des vielschichtig inszenierten *theatrum sacrum*: beim Erhardi-Segen in Niedermünster fehlte er in seinen späteren Jahren selten, denn nur wenige dürften das barocke Gepränge und den über die Säkula bewährten Reiz des Rituellen und Liturgischen so augenlüstern genossen, ja goutiert haben wie er, der sich – als Geistesverwandter Georg Brittings – als bis ins Mark aufgeklärter „Salzburger Nockerl-Katholik“ verstand und eben drum aus Prinzip den Widerspruch lebte und liebte: *caro factum est et habitavit in eo*. Die Pirouetten, die Färber hier und anderswo drehte (was manche verwundert bis befremdet besahen), waren jedoch sehr viel mehr als bloße Phantasterei, geschweige denn

hohle Pose: das Rankwerk, das er in üppigen Girlanden um hundert Dinge flocht, fing schlicht die vielen Facetten seines Ichs ein, brachte die Konturen und durchaus auch die Kanten seines im Kern wirklich und wahrhaftig vom Barock geprägten Charakters zum Leuchten, der bei allem Hang zu Harmonie und Proportion allemal den Bruch und Widerspruch, ja das Unvereinbare *brauchte*. Färbers Schaulust war genuin – *deshalb* liebte er es, fast alles und fast jedes im Stil des gespreizt-verspielten Rokokos zu laufend neuen Schnörkeln aufzubrezeln. Daß er Historiker war und intensiv über Carl von Dalberg und auch Napoleon forschte, hatte auf ihn abgefärbt; Echos des *ancien régime* liebte er (die Guillotine, die etliche Jahre im Orphée-Durchgang stand, ebenso), für verkappte Erbprinzen, verarmte Reichsgrafen, päpstliche Protokollbeamte und dergl. mehr kultivierte er von Haus aus ein Faible, denn schon der Großvater mütterlicherseits schrieb und forschte über Kaspar Hauser; sein Vater Sigfrid Färber, Theaterkenner, Schönggeist, Fremdenverkehrsdirektor, Mann von Welt und literarischer Miniaturist von Gnaden, war ohnehin eine Art Großer Ploetz auf Menschenbeinen; seine Mutter Annemarie, geb. Guth (1914 – 2014), war nach dem Großziehen von fünf Kindern in Kriegs- und Nachkriegszeit unternehmungslustig genug, mit sechzig Lenzen noch Psychologie zu studieren und in einem zweiten Leben auf Basis ihres reichen Erfahrungsschatzes in der Familienberatung zu arbeiten.

Doch nicht allein Historiker war Konrad Maria Färber – er war dazu ein Hallodri, und nicht zu knapp; wider den Stachel zu löcken, bereitete ihm allzeit einen Heidenspaß, nie lediglich nur klammheimliche Freude. Aussagestark ein Foto von etwa 1973/74, aufgenommen in der Münchner Redaktion einer großen, nicht näher benannten Postille: Konrad Färber vom Feuilleton

steht als fesch-hippiesk bebarteter Schani im Kreise von drei weiteren Redakteuren (genauer: zwei Kollegen plus eine Kollegin im kürzesten aller Miniröcke), frech feixend neben Hans-Jochen Vogel, derweil hinten an der Wand Willi Brandt, Franz-Josef Strauß und Walter Scheel von riesengroßen Plakaten herunter die Szene belachen – ein Irrwitz, wie Traxler oder Bernstein ihn sich nicht besser ausdenken könnten: Selbst hier im dicksten Mittenmang-Dabei schafft es der Erzhundling K. M. Färber, unübersehbar inneren Abstand zum krausen Geschehen zu wahren. Und noch eins gelang ihm bis zuletzt: hübsche Bücher nach eigenem Gusto machen zu können, ohne sich zu verbiegen oder devot knicksen zu müssen. Zu diesem Zweck band er mit Charme und Chuzpe Freunde und viele andere als Mitstreiter in gemeinsame Projekte ein – und reservierte sich doch das letzte Wort und den Elan, *bella figura* zu machen. Auf solche Kunststücke verstand sich Färber – das spürten auch Leute, die ihm eher weniger gewogen waren, im-

... frech feixend neben Hans-Jochen Vogel, derweil hinten an der Wand Franz-Joseph Strauß und Walter Scheel von riesengroßen Plakaten herunter die Szene belachen ... [Foto: privat]



merhin das mußten und wußten sie anzuerkennen. Wie umgekehrt er instinktiv wußte, auf welcher Seite des Butterbrots die Wurst zu finden war ...

Kurz: Konrad Maria Färber war an vielem interessiert und in vielem begabt, ein freier Geist, gesegnet mit einer großen Zahl von Freunden, der obendrein das Glück hatte, fast alles ausleben zu können, woran er Freude hatte. Nicht, daß ihm Schicksalsschläge erspart geblieben wären; zwei seiner vier Geschwister starben viel zu früh, das bittere Lebensende seiner Mutter, bis hoch in ihre Achtziger fit und lebenslustig, auch anderes bedrückte ihn...

Um zum Ende zu kommen: Konrad Färber war ein „Gewürfelter“, wie es Hans Max von Aufsess bündig zusammenfaßte (wenngleich er von den Franken sprach, was Konrad, der Reichsstädter, also nur unter Vorbehalt geschluckt hätte): „Was man unter einem ‚Gewürfelten‘ versteht, ist leicht zu erklären. Man braucht nur auf den Erzvater aller Gewürfelten, den einfalls- und listenreichen Odysseus hinweisen und dessen abenteuerlichen Wegen nachfolgen. Wie prekär auch immer die Lage ... stand, der Durchtriebene war um eine Lösung nie verlegen. Immer hatte er eine umwerfende Überraschung oder eine rettende Idee bereit. Um allen Lagen gewachsen zu sein, muß man wie der Würfel viele Seiten haben, muß wechselnde Standpunkte vertreten, muß dank abgerundeter Ecken und Kanten rollen können und stehen, muß einmal Kugel spielen, ein andermal Kubus ... kein aufgeschlagen Buch, sondern ein Mensch in seinem Widerspruch, wie es Ulrich von Hutten für sich beansprucht hat. In diesem Dilemma zwischen Für und Wider steckend, wundert es nicht, daß der zu heiterer Ruhe Neigende es liebt, das Unvereinbare mit Schelmerei und Schalkhaftigkeit zu überbrücken.“

Genau so war's, und das bis fast zuletzt: Konrad Färber zelebrierte am 19. Oktober 2013 im Katharinenspi-



„Der Herbst meines Lebens dauert bei mir schon ziemlich lang.“ [Foto: privat]

tal seine letzte Almanach-Präsentation und flog dann zusammen mit seiner Frau Karla in sein geliebtes Rom, um dort eine Auszeit zu genießen. Die jedoch geriet fatal anders und wortwörtlicher als gedacht: Gerade erst in seiner Wohnung im *Centro storico* angekommen, bekam der 72-Jährige in der Nacht hohes Fieber, wurde in die Klinik gebracht und dort, als kein Medikament gegen die Enzephalitis half, ins künstliche Koma versetzt. Eine Woche darauf flog man ihn zurück nach Regensburg und aufs neu schnurstracks ins Krankenhaus, wo er sechs Wochen später – am 30. November – starb, ohne daß er je das Bewußtsein wiedererlangt hätte. Ein bitteres Ende, keine Frage, aber Konrad Färber wurde im wahrsten Sinne des Wortes über Nacht aus der Blüte seines Lebens gerissen, was dann immerhin ein kleiner Trost sein mag. Zumal es der Lauf der Welt ist, einst und

heut und immerdar. „Was itzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden. / Was itzt so pocht und trotzt ist morgen Asch und Bein / Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein. / Itzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden. / Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn. / Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn? / Ach! was ist alles dies, was wir für köstlich achten, / Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind; / Als eine Wiesenblum, die man nicht wiederfind't“ (so Gryphius zum dritten und letzten).

Konrad M. Färber jedenfalls wird garantiert nicht so schnell vergessen werden, solch bunte Vögel und wunderbare Freunde und vortreffliche Almanach-Macher bleiben vielen noch lange in Erinnerung. Denn siehe eingangs: „Um den Mann ist's schad.“

Der Regensburger Almanach 2014 beschäftigt sich mit aktuellen und historischen Themen, erzählt Geschichte und Geschichten und ist Jahr für Jahr die unverzichtbare Chronik der Stadt für Freunde, Gäste und alle Regensburger.

- 30 Jahre Stadt-Theater
- 99. Deutscher Katholikentag
- Bayerische Landesausstellung 2014 „Wir sind Kaiser“
- EVR – Nachwuchsarbeit: die Lebensversicherung für das Regensburger Eishockey
- Vor 50 Jahren:
das Ende der Regensburger Straßenbahn
- Geschichte der Regensburger Altstadtkinos
- Das Denkmal für Johann Michael Sailer kehrt zurück
- Regensburg und der Erste Weltkrieg
- document Römermauer
- Regensburger Notgeld 1917 – 1923
- Regensburger Persönlichkeiten: Karl Bauer, Peter Bäuml, Eberhard Dünninger, Adolf Eichenseer, Konrad Färber, Max Jobst, Herbert Mirbeth, Josef Zink u. a.
- 18 Jahre OB Hans Schaidinger – eine Bilanz
- 50. Todestag von Georg Britting
- SSV Jahn: letzte Saison im alten Stadion
- 70 Jahre Mittelbayerische Zeitung
- und vieles mehr

2014

